

Todestrieb, Lebensursprünglichkeit und Deutungsanspruch. Eine psychoanalytische und phänomenologisch-dekonstruktive Diskussion

Rolf Kühn

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Abstract

Death Drive, Originality of Life and Claim to Interpretation: A Psychoanalytical and Phenomenological- Deconstructive Discussion

In addition to the inner-psychoanalytical critique of the basic metapsychological concept of the death drive, the radical phenomenological and deconstructivist perspective according to Jacques Derrida is also included. The interpretation of the lethal designification of all meanings comes up against the limits of an irrevocable originality of life before all representation, on the one hand, and Freud's reference to repetition/interpretation as a claim to power to be able to adequately explain it alone, on the other. At the same time, this implies a fundamental question about the future of culture, how the connection between drive/life is to be methodically determined.

Keywords: affectivity, aggressiveness, interpretation, origin of life, death drive, transference

Wir möchten in diesem Beitrag die Problematik des Todestriebes und dessen Diskussion in der jüngeren Psychoanalyse, Phänomenologie sowie im Dekonstruktivismus bei Jacques Derrida kritisch aufgreifen. Im strikten Sinne würde der metapsychologische Begriff eines Todestriebes, der für die Kulturbeschreibung als Aggressions- und Destruktionstrieb bei Sigmund Freud grundlegend zu berücksichtigen ist (Freud 2009, 191–250; Lerchner 2019, 3–29), im Vergleich mit einem originär phänomenologischen

Leben keinen Sinn ergeben. Freud bekannte selbst ausdrücklich in einem Brief an Oskar Pfister vom 7. Februar 1930, dass "der Todestrieb [ihm] kein Herzensanliegen ist", sondern eine "unvermeidliche Annahme aus biologischen wie aus psychologischen Gründen" (Freud und Pfister 1963, 272). Denn dadurch konnte geklärt werden, warum das Phänomen des Hasses sich nicht problemlos in seine anfängliche Triebtheorie einschreiben ließ, welche zunächst nur den Rahmen von Sexual- und Ichtrieben abgab. Zusammen mit der ergänzenden psychischen wie universalen Eroswirklichkeit als Prinzip für intersubjektive Bindungen und individuelle Selbsterhaltung wurde es dann möglich, die frühe Triebtheorie weiterzuentwickeln. Innerhalb der psychoanalytischen Lehrentfaltung gab es daher später zwei ganz unterschiedliche Tendenzen, nämlich entweder den Todestrieb als zu "spekulativ" überhaupt abzulehnen oder ihn in einem allgemeineren Sinne nur als "Aggressivität" gelten zu lassen, womit sich das genannte Hassphänomen erhellen ließ. Historisch relevant ist hierfür beispielsweise die Kontroverse zwischen Freud und Wilhelm Reich (Reich 1933; Fromm 1974; De Marchi 1988), der zwar den unbewussten Wunsch nach "Selbstzerstörung" anerkannte, aber aus ideologisch marxistischen Gründen keinen politisch-gesellschaftlich oder kulturell wirksamen Todestrieb.

Um diese danach weiter gegebene sterile Gegenüberstellung von theoretischer Ablehnung und Zustimmung zu überwinden, schlug Jean Laplanche (Laplanche 1981; 1994) etwa vor, den "Todestrieb" als einen "Trieb zu sterben" zu verstehen, beziehungsweise als ein "Sich-Sterben-Lassen". Eine solche Lösung mildert zwar die ursprünglichen Freudschen Implikationen dieses Begriffs ab, wie beispielsweise die rein biologisch gedachte Rückkehr des Individuums in einen anorganischen Zustand, aber dadurch ist die von uns eingangs angesprochene Wirklichkeit des Lebens in einem radikal originären Sinne ebenfalls nicht beantwortet. Der "Trieb zu sterben" enthält in seiner weniger spekulativen Fassung als Freuds eigene metapsychologische Konzeption die Einsicht, dass der "Todestrieb" klinisch nicht wirklich erweisbar ist. Daher traten für die weitere

Diskussion vor allem folgende Aspekte hinsichtlich der analytisch-therapeutischen Praxis nach und nach in den Vordergrund der Diskussion: die verschiedenen Formen des Narzissmus, der Trieb-Objekt-Bezug, die schon erwähnte Aggressivität insbesondere als Masochismus sowie das Verhältnis von Gegenübertragung und Tod.

1. Narzissmus und Objektbezug

Der Narzissmus ist zweifellos in libidinöser Hinsicht eine Weise der "Selbsterhaltung" (Freud 2009, 49–78), aber da er sich zwischen Ichbezug und Objektbezug bewegt, kann gerade der letztere selbstzerstörerische Elemente enthalten. Nämlich in dem Fall, wo sich entweder Objektidentifikationen mit Aggressivität verbinden, wie Jacques Lacan (Lacan 1948, 367–404; Thiberge 2018, 177–90) schon 1948 festhielt, oder in jenem anderen Fall, wo durch diesen Objektbezug ein Verhältnis zum Außen der Realität eintritt, das eine Loslösung des Subjekts von sich selbst enthält. Damit wäre aber die objektale Liebe etwas anderes als bloß "verschobener Narzissmus", so dass eine vorherige Individuierung gefordert würde, welche den Grund des subjektaufhebenden Objekt-Narzissmus erst abgäbe. Es existiert hierbei eine gewisse Nähe zur lebensphänomenologischen Ipseisierung gemäß Michel Henry, die ebenfalls jedem Narzissmus vorausliegt, insofern der Ichbezug als "Selbstliebe" nämlich in dem vorgängigen "Sich-Selbst-Lieben" oder "Sich-Selbst-Affizieren" des Lebens originär gegeben ist (Henry 2005, 19–21). Aber da auch die Psychoanalyse nach Freud im Dualismus der primären Erscheinensbedingungen von Realität/Trieb verharret, enthält der Begriff eines primären "Anti-Narzissmus" zugleich das permanente Zerrissensein des Subjekts, nämlich zwischen solcher Individuierung und objektalen Bezügen, was gerade dem Wirken von Eros und Thanatos auf derselben Ebene entspreche, auch wenn ihre Ausrichtung je unterschiedlich ist (Pasche 1969, 101–22).

Ähnlich sah es André Green (Green 1986, 134–49; Kirchhoff 2009, 105–07), der einen "negativen Narzissmus" als "dunklen Schatten" der Vereinigungstendenz von Eros ins Spiel bringt, um die psychische Aktivität der Objektlibido im Sinne

einer "negativen halluzinatorischen Verwirklichung des Begehrens" (*désir*) aufzufassen. Diese bedeutet weder Lust noch Unlust, sondern eine "indifferente Wirklichkeit" gegenüber den Bewegungen der menschlichen Triebe. Die Metamorphose der Rückkehr zur unbelebten Materie durch den Todestrieb nach Freud wird mithin bei Green die Trägheitstendenz in einem psychischen Sterben, wo der Narzissmus des Lebens und der Narzissmus des Todes als ergänzende Konzeption des "Lustprinzips" einen Lebensbegriff voraussetzen, dessen Vollzüge stets fraktal bleiben, das heißt keine originär selbstaffektive Einheit im Sinne des rein phänomenologischen Lebens kennen. Dies wird zusätzlich von jener Auffassung unterstrichen, welche die Kräfte des sogenannten Todestriebes im "Nicht-Gestalthaften" (*non-figuratif*) des unbewussten Repräsentanten erblickt, nämlich als eine undenkbar negative Einheit, wie sie für den phallischen Referenten konstitutiv ist. Im Unterschied zu Lacan erblickt Serge Leclaire hierin aber nicht nur eine Problematik unmöglicher Signifikanten für den ursprünglichen Mangel als "Fehlen-an-Sein" (*manque d'être*) des Subjekts, sondern des Phantasmas des Mordes am "idealen Kind" in uns. Dieses zu tötende oder zu verherrlichende "allmächtige Kind" als unserem innerpsychischen Existenzbeginn ist jener unbewusste Repräsentant des primären Narzissmus, wie ihn auch Freud (Freud 2012, 93ff.) stets als infantile "Allmächtsphantasie" hervorgehoben hatte.

Aber bei Serge Leclaire¹ (Leclaire 1975, Husserl 1973, 605ff. Kühn und Stachura 2005, 101ff.) ist dieses "ermordete Kind" der "verfemte Teil", welcher als ebenso notwendiger wie unmöglicher "Mord" bei jedem objektalen Bezug verwirklicht werde. Für Analyse wie Therapie bedeutet dies praktisch, alle sekundären Vorstellungsbildungen im biographisch-gesellschaftlichen Leben zu dekonstruieren, welche die Notwendigkeit dieses "Mordes am Kind" als absolutem Wunschphantasma verhindert haben. Ohne die angezeigte Durcharbeitung entsprechender Vorstellungen in Frage zu stellen, wird aber erneut für uns sichtbar, dass das "Leben" hier psychoanalytisch nur als potentielle Vorstellungerscheinung gefasst wird. Somit kann sich eine ursprünglich lebendige

Selbstgegebenheit ("Kind") nur als "Tod" manifestieren (Enders 2018), wodurch ein ursprünglicher Dualismus ins Leben eingeschrieben bleibt, der radikal phänomenologisch mehr als problematisch in methodischer Hinsicht ist. Dieser Dualismus impliziert in der Tat, dass der Narzissmus mit tiefer Destruktivität gegenüber das eigene Selbst korreliert ist. Damit gleichzeitig angenommene archaische und prä-objektale Tendenzen, welche die Unterscheidung von Innen/Außen noch ignorieren, erweitern zwar das theoretische Feld des psychoanalytischen Todesbegriffs und erkennen dergestalt gleichfalls besser die "Masken des Narzissmus"² (Ricoeur 1965, 69ff.) – um den dabei verwandten Lebensbegriff jedoch weiterhin unaufgeklärt zu lassen.

In gewisser Weise verstehen mithin die jüngeren psychoanalytischen Interpretationen des Todestriebes denselben hauptsächlich als einen Tod des Individuums selbst, bevor sie ihn als einen Tod auffassen, der dem Anderen aggressiv oder sadistisch zugefügt wird. Wenn nun der Sexualtrieb ursprünglich den einzig wahren Trieb nach Freud (Freud 2009, 79–102) darstellte, dann liegt es nahe, den Todestrieb weniger als jenen "schweigenden Trieb" zu sehen, der allem Streben vorausliegt, als vielmehr im Sinne einer vereinheitlichenden sexuellen Energie, wo sich die sexuellen Lebenstriebe und die sexuellen Todestriebe in Bezug auf ihre energetische Funktion, ihr Ziel sowie hinsichtlich des Ichs und ihrer Objektquelle unterscheiden. Als sexueller Lebenstrieb ist hier – wie bei Freud – das Konstanzprinzip am Werk, das heißt die Einheitsbildung von Beziehungen, deren Objektquelle nach Laplanche ein umfassendes "regulierendes Objekt" bildet. Die sexuellen Todestriebe vollzögen sich hingegen nach dem Prinzip der "freien Energie" (Breuer), wobei sich durch solch "entmischte Energie" (Freud) in vernichtender Weise für das Objekt eine totale Triebentladung realisiert, wodurch das Ich selbst destabilisiert würde.

Zwar ist in beiden Fällen eine gemeinsame libidinöse Energie gegeben, aber der Todestrieb verfolgt dennoch letztlich die Auflösung des Lebenstriebes selbst – und nicht nur dessen Aufspaltung (Laplanche 1986, 82–119). Damit nähert sich der sexuelle Todestrieb am meisten dem an, was psychoanalytisch

als der Primärprozess des Es angenommen wird. Dadurch ergebe sich des Weiteren eine unendliche Verlagerung der sexuellen Strebungen, und zwar entlang jener Assoziationsketten der Objekte, die auf ihren bloßen Bedeutungsaspekt reduziert würden, so dass eine Triebentladung auf kürzestem Weg eintritt – mithin ohne Rücksicht auf die Existenz des Objekts als solchem. Auf diese Weise wird der sexuelle Todestrieb zu einem reinen Vorstellungstrieb, insofern die signitiven Hinweise, denen er als "Indiz" folgt, kein Triebobjekt als Ganzes mehr zulassen. Dies hat insoweit einen vergleichbaren Bezug zur rein phänomenologischen Lebenswirklichkeit, als diese sich ebenfalls von der bloßen Vorstellung abhebt, die als Transzendenz dem Erscheinensraum der Irrealisierung der Dinge in ihrer nicht unmittelbar impressionalen Selbstgegebenheit angehört (Henry 2005, 13ff; Kühn 2019 [2], 75–122), um in der leiblich-affektiven Phänomenalisierung deren anfängliche Gänze des Erscheinens gelten zu lassen. Für ein solch immanentes Verständnis reicht allerdings die Duplizität Leben/Intentionalität in methodischer Hinsicht aus, ohne irgendeine todesähnliche Komponente in Anspruch nehmen zu müssen.

Die zuvor genannte Position von André Green verstärkt nur die letale Sichtweise, denn nach ihm tritt der Todestrieb nicht nur als Zerstörung des Objektbezuges auf, sondern der Objektbesetzung schlechthin, welche zurückgenommen wird – und zwar als Trauer, die einen negativen Narzissmus im Sinne eines Strebens zum Punkt Null von Libido und Objekt hin ausdrückt (Freud 2009, 171–90; Press 2017, 67–94). Mit anderen Worten wird in diesem Fall die objektale Funktion der Symbolisierung mittels der Libido als Lebenstrieb beziehungsweise Eros aufgehoben. Die bis an diesen Punkt von uns nachgezeichnete psychoanalytische Diskussion schwankt dergestalt zwischen zwei Polen; einerseits gibt es den Todestrieb als Trieb an sich und andererseits als Prinzip eines negativen Gegentriebes, der bis zu einem totalen objektalen Verlust gehen kann. Das libidinöse Objekt bleibt zwar noch gegeben, aber nur als "Hinweis" für eine Lust, die sich selbst sucht, ohne das Objekt als solches zu bewahren, so wie schon

für Freud der Sexualtrieb als Ziel allein die Lust allein kennt, sein Objekt hingegen als sekundär angesehen wird (Quindeau 2008). Klinisch erweitert betrachtet, kann das Trauma eines solch umfassenden Objektverlustes zu einer "wesenhaften Depression" mit starker Somatisierung führen, weil die Lebensbewegung geschwächt wurde und dadurch die Personstruktur selbst fragilisiert auftritt (Marty 1976). Der Todestrieb mündet dergestalt in die Selbstzerstörung ein, indem er sich sozusagen als Energie im triebhaften Sinne selbst angreift und nicht mehr für die "Aggression" gegenüber der Außenwelt im intentionalen Sinne der Freudschen "Bemächtigung" zur Verfügung steht. Bei all diesen metapsychologischen Konstruktionen bleibt phänomenologisch gesehen undeutlich, woher letztlich die Kraft des Todestriebes als solchem kommt, denn auch er muss sich noch im Leben und durch das Leben vollziehen, denn sonst bliebe er ein bloßer Begriff ohne jede affektiv-leibliche Wirkung (Grohmann 2019, 27–51).³ In gegenreduktiv phänomenologischer Konsequenz muss zudem gesehen werden, dass in der Tat jede "Selbstzerstörung" aus dem Leben selbst kommt, wenn es nämlich so scheint, als vermöchte es sich nicht mehr selbst "zu ertragen". Die "Selbstzerstörung des Lebens" ist daher eine äußerste transzendente Frage, wie sich die Subjektivität als solche überhaupt verneinen kann – und zwar paradoxerweise innerhalb der Kraft des Lebens selbst, welche sie in solcher Verneinung gerade noch in Anspruch nimmt (Henry 1994, 295ff; Kühn und Stachura 2005, 68–81; Billmeier 2015, 99–132).

2. Masochismus und Aggressivität

Die Aggressivität als aktiver Aspekt jeder intentional ausgerichteten Handlung, die es dem Organismus ermöglicht, ein Gleichgewicht in Bezug auf einen Reiz durch die von außen erwachsene Spannung zu erreichen, kann im Sinne des Freudschen "Lustprinzips", welches stets ein "Bedürfnis" befriedigt, als spontaner Ausdruck des biologischen Lebens betrachtet werden. Diese frühe Position Freuds bis zur theoretischen Wende in den 1920er Jahren, die dann den Todestrieb spekulativ einführte, wäre als immanente Gegebenheit eines jeden Triebes aufzufassen. Aufgrund der

Unterscheidung von einer sadistischen Komponente der Libido und dem Todestrieb an sich bildeten sich hierzu weitere Differenzierungen für die Diskussion des Aggressionstriebes heraus. So wurde zum Beispiel Aggression und Aggressivität unterschieden, wobei nur letztere dem Todestrieb selbst entstammen soll, während die Aggression der Funktion des intentionalen Tuns als "Bemächtigung" zugeordnet wurde (Lebovici und Diatkine 1972, 34–51; Rath 2021). Die Frage hierbei ist, woher jedoch die fundamentale Gewalt rührt, die in beiden Formen am Werk ist? Hierfür wird die Differenz zwischen Ich/Anderem in Anspruch genommen, da sich im Alteritätserleben die Alternative auftrue: "Überleben oder Sterben" (Waldenfels und Därmann 1998). Dies muss keinen direkten Tötungswillen des Anderen implizieren, sondern folge imaginären Phantasmen, die sich bereits zuvor zwischen Eltern und Kind herausgebildet hätten. Die Gegenseitigkeit von phantasierter Kindes- und Elterntötung als "Mutter" und "Vater" bildet die Urszene einer prä-symbolischen Einschreibung, welche zugleich das ödipale Phantasma strukturiert, um dann diese – auch genital mitbedingte – Erstgewalt libidiös und objektal einzusetzen. Geschieht dies nicht, dann würden die zerstreuten Fragmente der Libido im Gegenzug zu imaginären Entwürfen von Aggressivität, Sadismus und Masochismus. Hierbei interessiere nur die Selbsterhaltung des Subjekts, während die Bestimmung des Objekts wiederum sekundär bleibt, was in gewisser Weise auch einer Prä-Ambivalenz entspricht, die weder durch Hass noch durch Liebe konstituiert sei, um als dynamisches Element innerhalb der Sexualität überhaupt benutzt zu werden (Bergeret 1984, 65–79; Pazzini 2020).

Übergehen wir diesbezüglich die weitere psychopathologische Differenzierung dieser Anfangsgewalt hinsichtlich einer sado-masochistischen Organisation der Psyche seit Wilhelm Reich, so ergibt sich grundsätzlich die Frage, ob Destruktions- und Todestrieb nicht fundamentaler zu unterscheiden blieben. Denn der letztere kann niemals direkt erfasst werden, sondern erscheint stets nur "vermischt" mit Zerstörungsprozessen, die sich gegen Objekte oder das Ich wenden (M'Uzan 1977). Klinisch kennen wir zwanghafte

Wiederholung, traumatische Neurose und negative therapeutische Reaktion (Bergmann 1999, 87–111), die ebenfalls schon nach Freud alle eine letale Tendenz in sich bergen und auf der psychischen Ebene der Spannungen und Konflikte zu totalen Reizentladungen mit entsprechender Somatisierung führen, was das Ich von seinen narzisstischen Besetzungen leert (Kristeva 1987).⁴ Hierbei handelt es sich um eine Variation des Todestriebs, so dass das Subjekt im Weiteren weder eine gewisse Erregung noch deren Entladungen selbst hervorbringen kann, vielmehr Zeichen von brutaler Zerstörung erkennen lässt, beziehungsweise eine unendlich zwingende, das heißt perverse Lustsuche. Diese offenbart sich in einem massiven Übergang zum *acting out*, dessen Gewalt jene affektiven Quantitäten ins Spiel bringt, die dieser Gewalt proportional sind. Allerdings lässt sich in solchem Zusammenhang auf eine gewisse Ambiguität des Freudschen Begriffs des schon erwähnten "Bemächtigungstriebes" hinweisen (Freud 2009, 303–04; Lamparter et al. 2021), der sowohl der intentionalen Handlung wie dem Todestrieb solche "Bemächtigung" als "Aggression" im Sinne von "Aktivität" zuerkennt. Dies würde heißen, dass derselbe Begriff die Tendenz der triebhaften Vereinigung des Lebens umfasst wie auch die zerstörerischen Strebungen des Todestriebs. Sowohl gegen einen entsprechenden Triebmonismus wie -dualismus wäre allerdings in Erinnerung zu rufen, dass die "Bemächtigung" weder sexuell noch selbsterhaltend ist, sondern die anfänglich intentionale Bezüglichkeit jeglicher Alteritätserfahrung überhaupt bildet (Ricœur 1965, 391ff. Gillibert 1982, 45–62), was eine gewisse Parallele zum klassischen Intentionalitätsbegriff in der Phänomenologie darstellt (Husserl 1976).

Nun lässt sich nicht leugnen, dass es in der Praxis analytisch-therapeutische Misserfolge gibt, indem selbstzerstörerische Kräfte zu existieren scheinen, die mächtiger als der Lebenstrieb selbst auftreten. Hier wird deshalb als manifeste Aggressivität ein nicht weiter auflösbarer Masochismus angenommen, wo sich ein "organischer Todesinstinkt" für diese Selbstzerstörung als unaufhebbar seitens der klinischen Beobachtung aufdrängt. Der von Freud

bereits angenommene "primäre Masochismus" wird auf diese Weise zu einer korrelativen Gegebenheit des Todestriebes. Andererseits war jedoch der originäre Masochismus stets auch erogener Herkunft und somit mit dem Leben primär verbunden. Letztere Auffassung würde dann bedeuten, dass die libidinös bedingte Verbindung zwischen Todestrieb und Eros einen spezifischen Widerstand im Inneren des Subjekts darstellt. Trotz seiner Verbindung mit dem Todestrieb würde dann ein solch primärer Masochismus eine Schranke gegenüber letzterem bilden. Und dies schliesse wiederum ein, dass sich dann in solchem Masochismus ein "Selbst" im Sinne eines archaischen "Ichs" herausbilden würde, welches das Subjekt selbst erst begründet und gleichzeitig die objektale Wirklichkeit mit konstituiert (Rosenberg 1982, 41–96).

Was wäre dann aber der zuvor erwähnte sich kasteiende Masochismus? Wie schon angedeutet, fände hier eine Abriegelung des Lebenstriebes selbst statt, indem dieser in jeder objektalen Befriedigung abseits geleitet wird. Die in der "primären Hilflosigkeit" des Kindes (Freud) enthaltene Erregung wird auf masochistische Weise überbesetzt, was eine beinahe unendliche Wirkung auf die halluzinatorische Befriedigung des Begehrens ausübt und somit die Bildung des inneren Objekts erschwert. Gegenüber den Möglichkeiten der Außenprojektion mit ihren Objekten ergibt sich vielmehr ein Verzicht auf andere Widerstandsweisen, so dass sich ein solcher Masochismus in der Tat abtötend auswirke. Theoretisch weitergeführt, kann man dann zu der Auffassung gelangen, dass sich primärer Masochismus und Todesinstinkt bis hin zur psychischen Dissoziation und subjektiver Zerstückelung verbinden, aber auch im Verbund mit Eros einen Verzicht auf die "eigene Person" in der Liebe zum Anderen hervorrufen. Daraus ergäbe sich dann schließlich eine zweifache Masochismusform; zum einen primär als Verzicht auf Eigenes und zum anderen ein sadistischer Außenbezug, wenn Leid und Gefahr das Überleben in Frage stellen. Mit anderen Worten ist der primäre Masochismus eine Form narzisstischer Liebe, wenn er im Subjekt verharret, um erst im Außer-Sich der Alterität oder Realität zum Sadismus zu werden. Dann wäre der Masochismus nicht nur negativ zu sehen, sondern er

verbände sich im jeweiligen Tun mit dem Leben als solchem, was voraussetzt, dass der Todestrieb einerseits Zerstörung impliziert, aber auf der anderen Seite besäße er als Trennung, Unterscheidung oder Individuierung ebenfalls eine neutrale beziehungsweise sogar vitale Konnotation (Thiberge 2018, 289ff. und 330–31; Winnicott 1991, 1116–26; Klein 1992).⁵ Gleicherweise bedeutet auch Eros demzufolge nicht nur vereinheitlichenden Lebenstrieb, sondern durchaus monströse Zusammenfügungen oder anarchische Verklammerungen von undifferenzierten Einheiten, die wie in der Katatonie einer todesähnlichen Verdinglichung gleichkommen. Es muss also zugestanden werden, dass es auch unvollständige Verknüpfungen durch Eros gibt, die den Tendenzen des Todestriebes ähneln können.

In kritischer Rückwendung auf Freud wird dann gleichfalls der Wiederholungszwang nicht allein dem Todestrieb mehr zugeordnet, sondern auch dem Lebenstrieb, denn er sei eine Art "demiurgisches Gedächtnis" als "Instinkt des Instinktes". Damit wird der Wiederholungszwang zur triebhaften Funktion schlechthin und zeichnet nicht weiterhin den Todestrieb als solchen aus. Bei anderen Autoren wird der Todestrieb sogar ganz aufgehoben, denn wenn es eine "rohe Erregung" gibt, die sich daraufhin in sexuelle Erregung verwandle, dann sei dies nicht länger durch einen primären Masochismus einzufangen, wie Freud ihn beschrieben hatte. Damit fällt ebenfalls eine primäre Verbindung zwischen Libido und Todestrieb fort, welche die biologische Konstitutionsbedingung für den primären Masochismus wäre. Man kann sich zudem fragen, ob der Masochismus nicht über den ökonomischen Aspekt des Triebhaften hinaus ist, denn als erogener Masochismus kommt er dann in seine deskriptive Wahrheit, wenn er sich insgesamt nicht mehr in einen "moralischen Masochismus" (Freud) verwandle und jede Macht verliert, um das individuelle Leben in seinem Tod festzuhalten (Gillibert 1984, 153–72). All diese thematischen Weiterentwicklungen haben eines gemeinsam, indem sie in der Tat den "schweigenden Todestrieb" mit jenen Verbindungen konfrontiert sein lassen, die den Lebenstrieb und Todestrieb zusammen auftreten sehen. Die Frage bleibt deshalb

schließlich, welche ökonomischen Aspekte dem Todestrieb im Geschehen der Analyse/Therapie selbst zukommen.

3. Übertragung und Todestrieb

Versteht man die "Arbeit" des Todestriebes im Lacanschen Sinne prinzipiell als "Suche nach dem Phallus" (Lacan 1966, 111–208; 1971, 151–92; 1991, 105–204; Rouzel 2016),⁶ der stets eine Heterogenität gegenüber den imaginären Einheitstendenzen des libidinösen Lebens bleibt, dann handelt es sich in der jüngeren psychoanalytischen Diskussion um unbewusste Repräsentanten, welche das "Nicht-Gestalthafte" einer undenkbaren Einheit bilden. Nichts könnte mithin gesagt oder vorgestellt werden, wenn der Todestrieb nicht ständig die phallische Referenz gegenwärtig sein ließe, weshalb Analyse/Therapie auf weiten Strecken um die Demaskierung und den "Tod" von Lebensgestaltungen kreist, die dem phallischen Referenten (Gesetz, Norm, Wiederholung et cetera) ihren letalen Tribut zu zahlen haben. Bei Freud entspricht dies der Einschreibung des Unbekannten in das Es als "negative Arbeit". Auf diese Weise wird der Tod als solcher verinnerlicht, nämlich als Sterben der Idealisierungen, die sich das Undenkbare als Last aufbürden wollen. Gewiss löst eine solch letale Verinnerlichung als Todestrieb in der äußeren Objektverwerfung die Identifikation auf. Aber dies nur, um den zuvor untersuchten Narzissmus in seiner Emergenz auf mythische Weise wieder einzuholen, welche das Sterben des Todes im Todestrieb selbst zu einem Undenkbaren macht (Ricoeur 1965, 297ff.), um allein die tödliche Ökonomie des Lustprinzips bestehen zu lassen.

In der Analyse/Therapie wird die Verbindung von Unbekanntheit des Todes und gesuchter Finalität (Einheit) zu einem subjektiven Feld des "Intensiven", welches im singulären Sprechen (*parole*) metaphorisiert und in gewissen Grenzen verwirklicht werden kann, wenn es sich von der gesellschaftlichen Sprache (*langue*) freisetzt (Rosolato 1977, 28–43; Thiberge 2018, 273ff.). Dass bei dieser Ablösung die heftigsten Todesängste auftreten können, liegt auf der Hand, denn das Undenkbare des Todestriebes als innerer Prozess entspricht seiner ebenso schweigenden wie unablässigen

Spurenaufhebung des Subjekts, das heißt seiner Auflösung der Objektbesetzungen, welche eine undenkbbare Vernichtung hervorbrecben lassen kann. Die Repräsentanten, welche diese Bewegung begleiten, müssen daher innerhalb der seelischen Aktivität der Triebökonomie symbolisch metabolisiert werden, um den Todestrieb nicht nur abstrakt aufscheinen zu lassen, sondern als verbunden mit der unmittelbaren analytisch-therapeutischen Praxis (Zaltzman 1986, 46–63).

Für die Aktualität der Theorie des Todestrieb s ergibt sich daraus insgesamt eine Vielfalt an Todestrieben, so dass sich beispielsweise die Komplexität der sexuellen Impulse in ein und demselben subjektiven Leben manifestiert und vermischt. Das Geschick dieser Todestriebe substituiert sich diesen Sexualtrieben, wenn letztere in eine Konfliktsituation ohne Antwort gelangen, während andere Formen des Todestriebes keinerlei Überkreuzung mit der Sexualität eingeben. Denn in ihrer ursprünglichen Gegebenheit bedeuten diese Todestriebe eine Ekstase der Vernichtung, die auf keine der habituellen lebensweltlichen Orientierungsperspektiven reduziert zu werden vermag. Somit kann Thanatos als die Darstellung aller Formen der Vernichtung, Zurückweisung, des Hasses und negativer Loslösungen betrachtet werden, wodurch das innere wie äußere Konstanzprinzip Freuds erschüttert wird, und zwar auf allen Ebenen triebhafter oder sexueller Spannungen, um dem Subjekt seine hinfälligen Gleichgewichte – oder deren imaginäre Suche – zu dokumentieren. Damit situiert sich der Todestrieb im Bereich der anfänglichen Gewalt, der archaischen Aggressivität und Selbstzerstörung, wobei dieser Ursprungsbereich – zusammen mit dem antagonistischen Eros – nur der Raum eines hypothetisch postulierten "Ursprünglichen" sein kann, insofern die originäre Lebenswirklichkeit als solche nicht in ihrer rein phänomenologischen Originarität weiter befragt wird. Aber die psychoanalytische Annahme einer solchen Ursprungsgewalt, die etwa auch bei Emmanuel Levinas als Anfangstrauma im phänomenologisch ethischen Sinne gegeben ist, hat ihre relativ vergleichbare Analogie in der "Gewalt des Lebens" vor jeglicher existentiellen Form von Selbstzerstörung. Denn die rein immanente Passibilität ist es, die uns ohne jede vorhergehende

Freiheit in der Faktizität eines solchen Lebens transzendental geboren sein lässt, ohne dies irgendwie im Sinne einer Psychose mit halluzinatorischem Wahnsystem verstehen zu müssen (Levinas ³1992, 316ff; Hase und Schlimme 2017, 143–63; Kühn 2017, 11–32).

Nimmt man insbesondere den Hass als Maske des Todestriebes, dann gibt es im Zusammenhang mit den vorherigen Analysen einen radikalen Hass, welcher im skizzierten Ursprungsbereich anfänglicher Gewalt die prinzipielle Unlust gegenüber der objektalen Erregung hervorruft, das heißt eine Lust der Selbstzerstörung, die in Verbindung mit der subjektiven Leiblichkeit die Auslöschung des Bedürfnis selbst beinhaltet. Auf diese prä-objektale Weise greift die archaische Aggressivität als radikaler Hass die leibliche Räumlichkeit im Sinne eines "Außer-Sich" an, mithin als ein "Jenseits des Lustprinzips" in der Terminologie Freuds. Dieses Außer-Sich des eigenen Selbst entspräche gewachsenen Bildungen der mütterlichen Psyche mit einem Übermaß an zu zahlreichen oder zu rätselhaften Signifikanten, die das Kind in seinem Empfinden und Verstehen übersteigen, falls eine weitere mütterliche Intervention diese psychische Gefahr nicht bannte (Klein 1983; Klein 1992; Fuchs 2000). Schon oben genannte Autoren sprechen hier von einer "perversen Verführung", die innerhalb der Beziehung von Analyse/Therapie im Hass der Gegenübertragung wiederkehren kann (Laplanche 1988; 1999; 2006; 2011; Laplanche und Pontalis 1961; Dies. 1992; Dejours und Votadoro 2016). Diese Verstrickung von Verführung/Hass durch die anfängliche Situation des Kindes mit der Mutter tritt oft als eine ständige Prägung auf, die als "psychischer Tod" eine Reihe von Effekten der Gegenübertragung zeitigt. "Wie vom Tod berührt zu werden" ist ebenso einer dieser Effekte wie "im Lebendigsten getroffen zu sein", wobei Jean-Bertrand Pontalis (Pontalis 1977, 15–38 und 135–42) allerdings nicht von "magischen Signifikanten" des Todestriebes sprechen möchte, insofern dadurch nur die Abwesenheit der seelischen Realität verdeckt würde, die es gerade wieder herzustellen oder neu zu erfinden gilt.

Sind für die klinische Annäherung an das physische Sterben letztlich die Referenzen auf einen spekulativen Begriff des Todestriebes besser aufzugeben, um nicht den Kontakt mit der Wirklichkeit dieser letzten Phase der Existenz zu verlieren (M'Uzan 1977, 120ff.), so scheint sich für die psychoanalytische Auseinandersetzung mit den Formen des Todestriebes als unbewusster Geschichte der "Triebchicksale" Freuds Darstellung aus seinem Text "Das Motiv der Kästchenwahl" anzubieten (Freud 1948, 64–82). Die Mutter in ihrer dritten Gestalt nach Geburt und Ödipuskomplex wird hierin im Verlauf des Lebens die "schweigende Göttin des Todes", die jeden Menschen am Ende seines Lebens in ihre Arme nimmt. Hängt dies möglicherweise mit Freuds Wunsch eines Inzeststrebens zusammen, womit sich das unbewusste Überdauern des Inzesttabus innerhalb der Erstellung des Begriffs des Todestriebes bei ihm zeigen würde? Oder handelt es sich um eine neurotische Kompromissgestalt der verbotenen Mutter, die nun im Tod selbst wiederkehrt (Barande 1968, 15–31)? Wenn Freud sich diesen Zusammenhang offensichtlich selbst nicht bewusst gemacht hat, dann läge in der Verknüpfung von Inzest/Tod eine für seine Psychoanalyse eigene "Unsterblichkeit" – nämlich ein "unendlicher Exzess des Lebens" nach Slavoj Žižek: "Die eigentliche Lehre der Psychoanalyse ist, dass das menschliche Leben nie einfach 'nur Leben' ist. Menschen sind nicht einfach lebendig, sie sind besessen von dem seltsamen Trieb, das Leben exzessiv zu genießen, und hängen leidenschaftlich an einem Überschuss, der hervorsteht und den normalen Gang der Dinge zum Scheitern bringt." (Žižek 2006, 61)

Wie aufgezeigt, spricht besonders die jüngere Psychoanalyse demzufolge überall vom Tod, der sich ins Leben selbst einnistet, so dass ein gewisser "Monismus des Nichts" gegeben wäre, der Gefahr läuft, dass das "Begehren des Todes" mit dem "Tod des Begehrens" identisch wird. Aber lenkt tatsächlich alles Leben zum Tod hin, womit sich ein unzugängliches Jenseits oder Diesseits des Analysierbaren überhaupt ergäbe? Die analytisch-therapeutische Logik, welche hier am Werk ist, dürfte dann eine solche der Substantialisierung des Todestriebes sein, nämlich als

Zerstörung und Selbstzerstörung, Apathie und Gewalt oder Nirvana und Erregungsleere beziehungsweise Auflösung, Entsymbolisierung und Trennung. Es ließe sich dann insgesamt festhalten, dass solche Logik hier die Wiederholung als Tautologie des Diskurses schlechthin wäre (Neyraut 1977). Dabei bliebe allerdings die Frage offen, ob die verschiedenen Manifestationsweisen des Todestriebes nicht wie mythische Wesen wirken, die sich weniger klinisch beobachten lassen als vielmehr einen transindividuellen Kampf anzeigen, der sich bei allen Menschen wiederfindet. Dadurch wäre der Todestrieb eine Art Ursprungssymbol für den metapsychologischen "Apparat der Seele" (Freud), über dessen spekulative Existenz die Psychoanalyse als eine Art Tragik der Psyche wie Ethik verfügen würde, um jedes Übermaß zu verstehen und eventuell zu sublimieren. Es ist dann allerdings immer noch gegenreduktiv zu vertiefen, ob das Leben – verstanden in seiner rein phänomenologischen Selbstgebung seit Husserl (Popa et al. 2014, 17ff., 103ff. und 245ff.) – eine solche Idee des Todestriebes überhaupt zulässt. Dessen Wirklichkeit müsste ja in diesem Leben selbst begründet sein, welches eine Differenz zu sich selbst in seinem immanent affektiven Selbsterscheinen ausschließt. Wenn aber keine ursprüngliche Differenz gegeben ist, lässt sich auch nur von einem ontischen Dualismus ausgehen, wie Freud es stets getan hat, da er antagonistische Kräfte benötigte, um die unbewusste Logik von Topik und Ökonomie energetisch dynamisieren zu können.

Verglichen mit der ursprünglichen Passibilität des Mich fallen solche Antagonismen als konstruierte *Vorstellungen* über ein mythologisierendes Ursprungsgeschehen dahin. Das Primäre ist phänomenologisch nicht das Originäre, auch wenn dieses Primäre sehr früh zu psychischen Verzerrungen führen mag, welche die weitere Existenz eines Individuums beeinträchtigen können. Aber es handelt sich um Verzerrungen im Leben selbst, welche weiterhin eine Modalisierung desselben beinhalten, in der die reine Potentialität des Lebens als die stets gegebene Selbstoffenbarung seiner inneren Veränderung von Freude/Schmerz keineswegs aufgehoben wird. Diese Nicht-Aufhebung des Eigenwesens des Lebens im radikal phänomenologischen Sinne ständig historialer

Selbstveränderung wie auch kultureller "Selbststeigerung" (Henry 1994, 281ff.) bleibt die Grundlage für alle lebendigen Rückverwandlungen von letalen Tendenzen, die daher nicht in einem biologisch oder struktural hypostasierten "Todestrieb" festgeschrieben werden sollten. Jede immanente Modalisierung entspricht einem transzendentalen Vollzug der Subjektivität insgesamt, indem diese dem Leben schon immer unmittelbar als Verlebendigung "zugestimmt" hat, das heißt dem "Realen" einer inneren Lebensselbstverwirklichung ohne Tod, da dieser in keinem Vollzug gegeben ist, insofern letzterer die apodiktische Lebendigkeit jeweils voraussetzt.

Den "Todestrieb" in analytisch-therapeutischer Hinsicht mit Blick auf eine gewisse psychologische Logik des objektal fixierten Begehrens aufzudecken, findet daher seine Grenze an jener effektiv originären Passibilität, die ein solcher Todestrieb nicht zu unterschreiten vermag, weil sich in dieser originären Selbstaffektion das Leben immer schon leiblich ohne irgendeine Einschränkung bejaht – das heißt ohne Negativität oder Differenz "selbst umschlungen" hat (Henry). Demzufolge kann der Todestrieb weder für die Todesabwehr noch für die Todeszustimmung letztlich herangezogen werden (Kühn 2019 [1], 119–36), da es sich in der äußersten Wahrheitserprobung des Sterbens als Passibilität des Mich um die reine Präsenz des "Lebens des Lebens" (Augustinus, Spinoza, Hegel, Maine de Biran, Fichte, Husserl, Henry) selbst handelt. Begriffe wie Realität, Schicksal, Ananke, Unbewusstes oder Todestrieb sind bei Freud säkularisierte Hypostasierungen eines "negativ Absoluten", das er indirekt benötigte, um seine "Resignation" vor dem Wirklichen in eine sublimierte Ethik verwandeln zu können, welche die "Selbstachtung" aufrecht erhalten möchte, ohne weiter nach deren ursprünglich immanenter Ermöglichung fragen zu müssen.

Darin folgt ihm die neuere Psychoanalyse im postmodernen Sinne insoweit (Goldberg 2001, 49–60; Pirard 2010; Thiberge 2018, 479ff.), als sie eine Logik der Differenz oder Alterität bevorzugt, um die letale beziehungsweise nicht-relationale Negativität der Idealisierungen prägnanter hervortreten lassen zu können. Dies ist heuristisch legitim,

klärt uns aber gerade nicht phänomenologisch über die transzendental lebendige Kraft des Vollzuges selbst auf, mit der sie auch wieder rückgängig gemacht werden können – denn es ist dieselbe passible Kraft, welche sich im Sterben als diejenige des Lebens und unserer selbst erweisen dürfte. Sowohl von ihren tragenden Grundbegriffen her, die sich besonders im Bereich des Unbewussten, Affektiven und Begehrens überkreuzen, dürfte es für Psychoanalyse und Phänomenologie von Interesse sein, ihr Gespräch gegenwärtig zu intensivieren (Gondek und Tengelyi 2011, 260–317; Loch 1989, 57–123; IWK 1996; Heim 1998, 89–105; Bernet 2013). Denn nicht nur die methodischen und epistemologischen Fragen angesichts fragmentierter Existenz heute warten auf Antwort, um die Individuen in ihrer je singulären Erfahrung stützen zu können, sondern auch der umfassendere kulturelle Bereich kann nicht allein den vielfältig präsenten "Todesspiralen" überlassen bleiben (Kühn 2023, 103ff.). Dies nicht aus einer post-postmodernen restaurativen Sicht heraus, sondern gerade weil die transzendental lebendige Subjektivität in der originären Lage ist, auf alle Seinsweisen kreative Modalisierungen im Sinne der nie unterbrochenen immanenten Lebensbewegung zu finden. Dies ist keine Frage von Optimismus oder Pessimismus, sondern eine originär mitgegebene Einstellung zur "Realität", wie sie sich sowohl aus phänomenologischer wie analytisch-therapeutischer Haltung prinzipiell ergibt, der wir zum Abschluss auch in der dekonstruktivistischen Perspektive noch nachgeben wollen.

4. Derridas Kritik am Todestrieb als Machtanspruch

Denn insofern Jacques Derrida (Derrida 1980, 196ff. Ders. 1987) der Psychoanalyse einen ungelösten Bezug zu Macht/Autorität vorwirft, der mit dem Todestrieb als "Wiederholung" selbst verbunden sei, um die eigene theoretische Position auf diese Weise zu festigen, bietet es sich an, diesem kritischen Vorwurf detaillierter nachzugehen. Sollte nämlich die zuletzt erwähnte psychische "Logik des Nichts" ihre unbewusst analytisch-therapeutische Macht stützen, dann birgt dies ein unaufgeklärtes Verhältnis zur eigenen Disziplin, das zu erhellen bleibt. Indem Derrida daher besonders an

Freuds spekulativer Schrift "Jenseits des Lustprinzips" zur maßgeblichen metapsychologischen Grundlegung des Todestriebes den Status der Freudschen *écriture* diskutiert, die zwischen persönlichen Mitteilungen, empirischen Beobachtungen und biologischen Theorieelementen ständig wechselt, um die hervortretende Aporie jeweils zu verlagern, legt Derrida zugleich relevante Bezüge auch zu Heidegger wie Lacan offen. Prinzipiell hält Derrida fest, dass einerseits zwar jeder Ursprung bei Freud als eine philosophische Spekulation abgewiesen werde, andererseits jedoch das "Lustprinzip" gerade als eine "ursprüngliche Funktion des psychischen Apparates" selbst betrachtet werde. Dies schließt nicht nur ein, dass eine ständige "Übertragung des Grundes" (*fonds*) in die Sprache stattfindet, sondern darüber hinaus der überall präsente "Bemächtigungstrieb" gemäß Freud eine "Quasi-Transzendentalität" der Triebhaftigkeit schlechthin darstellt. Denn diese Bemächtigung wirke sich nicht nur als eine inter-affektive Macht aus, insofern sie alle Affekte und Triebe betreffen soll, sondern zusätzlich impliziere gleichzeitig das beobachtete "Fort/Da"-Spiel von Freuds kleinem Enkel eine nahezu ontologisch interpretierte Dialektik von Entfernen/Herbeiholen. Dadurch gehe diese zunächst rein persönliche Beobachtung Freuds mit der zukünftigen "richtigen" Weitergabe der Psychoanalyse in den 1930er Jahren an die Folgegeneration eine unbewusste Verbindung ein, um die Macht seiner Interpretation der Psychoanalyse zu festigen (Derrida 1980, 380, 406, 420ff. und 483–84).

Dabei steht genau die Kontroverse von Dualismus/Monismus der analytischen Lehre in Auseinandersetzung mit C.G. Jung im Hintergrund, das heißt jene zuvor genannte einheitliche "Bemächtigung", die "ursprünglicher als jede Macht" sei, insoweit darin eine Transzendenz am Werk ist, die eher an Nietzsches "Bejahung des Lebens" erinnere, als die von Freud vorgetragene Hypothese des Todestriebes als einer Rückkehr ins Anorganische stütze. Außerdem wäre dergestalt in dieser allgegenwärtigen Bemächtigungswirklichkeit gedanklich ein Wahrheitsbegriff auszumachen, der die Wahrheit bis zu ihrer "Nacktheit" selbst entbergen möchte, während jede Idealität als

Logik der Signifikanten einen "Schleier" bedeutet. Dadurch idealisiere aber Freud selbst das "wahre Sprechen" (*parole vraie*) als seine innerste persönliche wie analytisch-therapeutische Intention, dass nämlich sein "Sagen-Wollen" als "Deutung" keinerlei Täuschung zulassen will. Auf diese Weise korrelierten dann naturgemäß "Bemächtigungstrieb" und individuelles Wollen des Analytikers als "Herr (*maître*) der Wahrheit" miteinander, da Sprechen (*parole*) und Symptom in einem interpretierten Akt zusammenfielen, wo das bisher "leere Sagen" des Patienten als bloßes Bedürfnis einen "Anruf an die Wahrheit" bilde. Die Autorität eines solch entschleiernden Wahrheitskonzeptes als "Entzifferung" enthalte demzufolge im dekonstruktiven Sinne einen allgemeinen Machtanspruch der Psychoanalyse, der Andere von ebenso gerechtfertigten Symptomdeutungen prinzipiell ausschließe, was eben ein unaufgeklärter theoretischer wie praktischer Hoheitsanspruch bliebe.

Auf dieser Ebene findet dann ebenfalls die kritische Auseinandersetzung mit Lacan als deklariertem Erbe Freuds statt, insofern die Zirkularität der Signifikantenkette analog eine transzendente Anpassung der Lacanschen Topologie von "Mangel/Loch" beim Subjekt darstelle (Kühn 2019 [2], 264–306). Dadurch gäbe es nämlich so etwas wie einen "Vertrag", der von einem "Loch" (*trou*) zum anderen im subjektiven Signifikanten-Intervall weiterleite, so dass es niemals zu einem "Verlust des Signifikanten" *selbst* käme, der für Derridas grundlegende Texttheorie als "Dissemination" zentral ist. Was bei Freud die "Wiederholung" in Bemächtigung und Todestrieb ausmache, sei bei Lacan daher das "phallische Ich" (*moi phallique*), da der Verlauf der individuellen Bahn (*trajet*) von Mangel zu Mangel als sich entfremdendes "Subjekt" (*sujet*) dessen "Unterwerfung" (*sujétion*) beinhalte. Nimmt man die ausführliche Stellungnahme Derridas zu Freud und Lacan zusammen, dann ergibt sich außerdem eine bemerkenswerte Analogie zwischen der Psychoanalyse und Heidegger. Denn die "ontologische Differenz" von Sein/Seiendem als Ereignis von Entbergung/Schleier macht den Zusammenhang von Buchstabe/Sein selbst aus – bildet mit anderen Worten als Kastration die Wahrheit jedes Seienden. Da solche Kastration

analytisch-therapeutisch zum "Eigenen" (*le propre*) des Individuums führen soll, impliziert das Reale des Mangels im Verhältnis des Subjekts zu sich selbst den eigentlichen "Ort", wo sich dieses Eigene ausspreche. Und hier kann Derrida seine frühe dekonstruktive Kritik am "Phonozentrismus" zum Tragen bringen, dass nämlich die Wahrheit des Signifikanten die "Phonetisierung des Buchstabens (*lettre*)" selbst als Stimme bei Freud wie Lacan darstelle (Derrida 1980, 449–50, 474–75 und 487; 1967; 1979).

Hieraus ergibt sich dann konsequenterweise Derridas abschließendes Verständnis der Psychoanalyse. Sie ist der "ideale Prozess" des "erfüllten Wortes" (*parole pleine*), nämlich die Verwirklichung der "nicht entscheidbaren Singularität" durch die "Bahn" der "Annahme des Begehrens" hindurch, mithin durch die subjektive Einlösung der Kastration. Das erfüllte Sprechen als singulärer Aktvollzug des Patienten, um die Zufälligkeiten der Vergangenheit durch die Kur neu zu ordnen, verleihe ihnen – anders gesagt – den Sinn der kommenden subjektiven Notwendigkeiten, die wenig Freiheit im Sinne des "Realitätsprinzips" einschließen. Diese "Bemächtigung" bisheriger Wiederholungen ist aber im Grunde gemäß Derrida ein "hermeneutischer Zirkel", nämlich den bis dahin abwehrenden Schirm des Narzissmus zugunsten einer Schuld (*dette*) einzulösen, die der "Verantwortung" verpflichtet sei, was dem Unbewussten im Sinne Freuds als ethischer Aufgabe einschließlich möglicher Sublimierung entspreche (Rath 2021). Mit Blick auf Lacan bedeutet dies parallel die Unsagbarkeit des Signifikanten, womit aber gerade die transzendente Position des Phallus als herrschende Signifikantenkette etabliert bleibe, und zwar mit der jeweils eigenen Stimme im Zentrum, auch wenn der letzte "Sinn" angesichts des "Realen" durch die *parole pleine* nicht sagbar ist (Till 2013). Bemächtigung und Todestrieb als nie unterbrochene, sich wiederholende Signifikantenkette verbinden dementsprechend in den Augen Derridas Macht und Psychoanalyse miteinander, um nämlich als Durchquerung des je relativen Sinnes dabei an den Anspruch der Wahrheit als Entbergen in deren Nacktheit gebunden zu bleiben. Auf diese speziell inter-subjektive Weise – nämlich zusammen mit der

Übertragung in der Kur – könne solche Praxis dem Selbstverständnis der Psychoanalyse nach von keiner anderen Disziplin übernommen werden, woraus sich gerade auch das ebenso kritische wie problematische analytisch-therapeutische Verhältnis zum philosophischen Denken allgemein seit Freud ergebe. Der Todestrieb als spekulatives Konstrukt ist damit in Derridas post-strukturalistischer Sichtweise aufgelöst, weil er ein Produkt der literarischen wie persönlichen Schreibweise (*écriture*) Freuds darstelle, Wiederholung und Wahrheit jenseits des narzisstischen Schleiers bewusst zu machen, um das Sagen-Wollen als "Deutung" im Sprachvollzug der Kur adäquat zu verwirklichen.

Auch wenn die weiteren postmodernen Infragestellungen der Psychoanalyse nicht so differenziert sind wie bei Derrida, lohnt es sich, sie hier am Schluss mit zur Kenntnis zu nehmen, um einen gewissen Überblick zu gewähren, da sie gleichfalls eine Kritik am Machtaspekt bei Freud beinhalten. So stellt Michel Foucault die Freudsche Lehre als einen orthodoxen Korpus in Frage, weil er die – durch Wissenschafts- und Machtdiskurse – fragilisierten Körper der Individuen einer "Allmacht des Analytikers" in dessen einseitigem Deutungsanspruch ausgeliefert sieht. Zwar habe die Psychoanalyse den Patienten aus moralischen Zwängen freigesetzt, aber zugleich habe Freud "dagegen die Struktur, welche die ärztliche Gestalt einhüllte, ausgebeutet, indem er deren thaumaturgischen Kräfte erweitert und dem Arzt den quasi göttlichen Status der Allmächtigkeit verliehen hat" (Foucault 1961, 535; 1969). Diese Kritik im Namen einer Dekonstruktion omnipotenter Vernunft-, Interpretations- oder Heilungsansprüche gewann etwa gleichzeitig bei Gilles Deleuze und Félix Guattari eine ähnliche Wendung hinsichtlich einer notwendig zu aktualisierenden "Religionskritik", die mit Rückgriff auf Nietzsche den neuen Priesterbetrug attackierte: "Die Psychoanalyse übernimmt die Ausbildung eines neuen Typus von Priester, eines Pädagogen des schlechten Gewissens: es macht einen krank, aber es heilt einen auch wieder." (Deleuze und Guattari 1972, 390; 2005) Bei Jean-François Lyotard ergab sich aus diesen wirkungsgeschichtlichen Betrachtungsweisen der Lehre Freuds – zusammen mit einer

Skepsis gegenüber den "Metaerzählungen" bei Hegel und Marx – ein unmittelbar postmodernes Plädoyer für die Inanspruchnahme der Libido als einer "subversiven Wende": "Man muss das Auftauchen dieser Dispositive [kapitalistischer Produktionsweise] im gesellschaftlichen Körper genauso auffassen wie die Libidobesetzungen des erotischen Körpers: unvereinbar, zufallsbedingt, gleichzeitig, unterbrochen." (Lyotard 1994, 21; Flournoy 2003) Nach dieser Bündelung postmoderner Perspektiven gegenüber Freud und der nachfolgenden Psychoanalyse bis Lacan und darüber hinaus bleibt folglich die kritische Rückfrage an ihren methodischen wie inhaltlichen Allgemeinanspruch der Deutung des Tribschicksals gegeben. Und darüber hinaus ist zugleich aus der Sicht einer radikalen Phänomenologie festzuhalten (Kühn 2020, 52ff.), dass die Frage einer absolut lebendigen Ursprungswirklichkeit als Untersuchungsgegenstand zwischen Psychoanalyse sowie phänomenologischem und dekonstruktivem Denken für die Zukunft offen zu halten ist, um den gewaltigen kulturellen Ansprüchen gerecht zu werden, die sich aus dem unauflöselichen Verhältnis von Trieb/Leben ergeben.

ANMERKUNGEN

¹ Es wäre hier für eine umfassende Diskussion das "Urkind" im Sinne Husserls mit einzubeziehen, welches noch keinerlei transzendentalen Erfahrungshorizont welthafter Konstitutionsmöglichkeiten herausgebildet hat, so wie das rein subjektive Leben mithin ebenfalls einem ontisch Primären vorgelagert ist

² In diesem Sinne erweiterte Paul Ricœur die Phänomenologie um das "hermeneutische Feld" der Affekte und energetisch-ökonomischen Kräfte als seine Lektüre der Psychoanalyse

³ Ein erhellendes Beispiel hierfür ist die gegenwärtige Revision des Begriffs des *Autismus* als einer eigenständigen Wahrnehmungsweise.

⁴ Für Julia Kristeva artikuliert sich die Gemeinsamkeit von Depression, Melancholie und Todestrieb als Zusammenbruch der biographischen und logischen Sequenz des Begehrens, wodurch der Todestrieb als primäre Diskontinuität von Trauma und Verlust aufträte.

⁵ Diese "konservierende" und "potentialisierende" Sichtweise des Todestriebes als "Vitalinstinkt" wurde besonders von Melanie Klein und D.W. Winnicott weitergeführt.

⁶ Daher sei hier erwähnt, dass Lacan den Begriff des "primären Masochismus" für überholt hält, denn in seiner Analyse bindet er Todestrieb und Wiederholung an jenen Augenblick, "wo das Begehren sich vermenschlicht", das heißt als "Mord am Ding", in die Verunendlichung des Begehrens als symbolische Ordnung eintritt. Das Schweigen des Todestriebes korreliert daher mit dem Schweigen im Diskurs als Intervall der Signifikantenkette, in die sich das subjektive Leben einschreibt, weshalb Lacan den Todestrieb anerkennt, aber *sprachlich* versteht).

LITERATURVERZEICHNIS

Barande, Robert. 1968. "La pulsion de mort comme non-transgression." *Revue française de Psychanalyse* 31 (1): 15–31.

Bergeret, Jean. 1984. "Généalogie de la destructivité." *Revue française de Psychanalyse* 48 (4): 65–79.

Bergmann, Maria. 1999. "Angst vor Retraumatisierung und die Abwehrfunktion der negativen traumatischen Reaktion." *Jahrbuch der Psychoanalyse* 41: 87–111.

Bernet, Rudolf. 2013. *Force-Pulsion-Désir. Une autre philosophie de la psychanalyse*. Paris: Vrin.

Billmeier, Thilo. 2015. "Ursprüngliches Sicherleiden. Negativität in der Theorie absoluter Affektivität (Rolf Kühn, Michel Henry)." In: *Leib, Ort, Gefühl. Perspektiven der räumlichen Erfahrung*, herausgegeben von Michael Großheim, Anja Hild, et al., 99–132. Freiburg und München: Alber.

De Marchi, Luigi. 1988. *Der Urschock. Unsere Psyche, die Kultur und der Tod*. Darmstadt: Luchterhand.

Dejours, Christophe, und Felipe Votadoro, hrsg. 2016. *La séduction à l'origine. L'œuvre de Jean Laplanche*. Paris: PUF.

Deleuze, Gilles, und Félix Guattari. 1972. *Capitalisme et schizophrénie I. L'Anti-Œdipe*. Paris: Minuit.

Deleuze, Gilles, und Félix Guattari. 2005. *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Derrida, Jacques. 1967. *La voix et le phénomène. Introduction au problème du signe dans la philosophie de Husserl*. Paris: PUF.

_____. 1979. *Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

_____. 1980. *La carte postale de Socrate à Freud et au-delà*. Paris: Flammarion.

_____. 1987. *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. 1. Lieferung: Envois/Sendungen; 2. Lieferung: Spekulieren über/auf Freud. Der Facteur der Wahrheit*. Berlin: Diaphanes.

Enders, Markus, hrsg. 2018. *Selbstgebung und Selbstgegebenheit. Zur Bedeutung eines universalen Phänomens*. Freiburg und München: Alber.

Flournoy, Olivier. 2003. *Un Désirable Désir. Psychanalyse et postmodernité*. Paris: Aubier.

Foucault, Michel. 1961. *Histoire de la folie à l'âge Classique*. Paris: Gallimard.

_____. 1969. *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud, Sigmund. 1948. "Das Motiv der Kästchenwahl." In *Gesammelte Werke X (1913–1917)*, 64–82. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2009. "Zur Einführung des Narzissmus (1914)." In *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, 49–78. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2009. "Triebe und Triebchicksale (1915)." In *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, 79–102. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2009. "Trauer und Melancholie (1917)." In *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, 171–90. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2009. "Jenseits des Lustprinzips (1920)." In *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, 191–250. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2009. "Das ökonomische Prinzip des Masochismus." In *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, 297–310. Frankfurt am Main: Fischer.

_____. 2012. "Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker." In *Gesammelte Werke IX*, 93ff. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund und Oskar Pfister. 1963. *Briefwechsel 1909–1939*. Herausgegeben von Isabelle Noth. Frankfurt am Main: Fischer.

Fromm, Erich. 1974. *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. Stuttgart: DVA.

Fuchs, Thomas. 2000. *Psychopathologie von Leib und Raum. Phänomenologisch-empirische Untersuchungen zu depressiven und paranoiden Erkrankungen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Gillibert, Jean. 1982. "De l'objet pulsionnel de la pulsion d'emprise." *Revue française de Psychanalyse* 46 (25): 45–62.

_____. 1984. "Généalogie de la destruction." *Revue française de Psychanalyse* 48(4): 153–72.

Goldberg, Arnold. 2001. "Die postmoderne Psychoanalyse." *Jahrbuch der Psychoanalyse* 43: 49–60.

Gondek, Hans-Dieter, und László Tengelyi. 2011. *Neue Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Green, André. 1986. "Pulsion de mort, narcissisme négatif, fonction désobjectalisante." In *La pulsion de mort. Premier Symposium de la Fédération Européenne de Psychoanalyse 1984*, 134–49. Paris: PUF.

Grohmann, Till. 2019. "Für eine Onto-Ästhetik des Autismus. Synästhesien als Phänomen leiblicher Resonanz." *Phänomenologische Forschungen* 1: 27–51.

Hase, Birgit, und Jann Schlimme. 2017. "Wahnsinns-Erzählungen. Weltanschauung und lange anhaltende Psychoseerfahrung." *Psycho-logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur* 12: 143–63.

Heim, Robert. 1998. "Die Psychoanalyse und die Krise des animal rationale. Aktuelle Grenzflächen zwischen Psychoanalyse und Philosophie." *Psychosozial* 71: 89–105.

Henry, Michel. 1994. *Die Barbarei. Eine phänomenologische Kulturkritik*. Freiburg und München: Alber.

_____. 2005. *Affekt und Subjektivität. Lebensphänomenologische Beiträge zur Psychologie und zum Wesen des Menschen*. Freiburg und München: Alber.

Husserl, Edmund. 1973. "Zur Phänomenologie der Intersubjektivität, 3. Teil." In *Husserliana XV*. Den Haag: Nijhoff.

_____. 1976. "Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, I. Buch." In *Husserliana III/1*. Den Haag: Nijhoff.

IWK [Institut für Wissenschaft und Kunst]. 1996. *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 51 (1): *Psychoanalyse und Philosophie*.

Kirchhoff, Christine. 2009. *Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“: Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*. Gießen: Psychosozial.

Klein, Melanie. 1983. *Das Seelenleben des Kleinkindes (1963)*. Stuttgart: Klett-Cotta.

_____. 1992. *Seelische Urkonflikte. Liebe, Hass und Schuldgefühle*. Frankfurt am Main: Fischer.

Kristeva, Julia. 1987. *Soleil noir. Dépression et Mélancholie*. Paris: Gallimard.

Kühn, Rolf. 2017. *Lebensreligion. Unmittelbarkeit des Religiösen als Realitätsvollzug*. Dresden: Text & Dialog.

_____. 2019. "Todesabwehr und Todeszustimmung als äußerste Wahrheitserprobung. Psychologische, gesellschaftliche

und radikal phänomenologische Aspekte." *Salzburger Jahrbuch für Philosophie* 64: 119–36.

_____. 2019. *Postmoderne und Lebensphänomenologie. Zum Verhältnis von Differenz und Immanenz des Erscheinens*. Freiburg und München: Alber.

_____. 2020. *Psychoanalyse, Philosophie und Religion – wer leitet die Kultur?* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

_____. 2023. *Originäres Nicht-Wissen und Tradition. Skizzen zur Begrenztheit der Diskursivität*. Dresden: Text & Dialog.

Kühn, Rolf, und Renate Stachura. 2005. *Pathogenese und Fülle des Lebens. Eine phänomenologisch-psychotherapeutische Grundlegung*. Freiburg und München: Alber.

Lacan, Jacques. 1948. "L'agressivité en psychanalyse." *Revue française de Psychanalyse* 12(3): 367–404.

_____. 1966. "Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse." In *Écrits I*, 111–208. Paris: Seuil.

_____. 1971. "Subversion du sujet et dialectique du désir dans l'inconscient freudien." In *Écrits II*, 151–92. Paris: Seuil.

_____. 1991. "Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewussten." In *Schriften II*, 105–204. Berlin und Weinheim: Quadriga.

Lamparter, Ulrich, Gabriele Amelung, et al., hrsg. 2021. *Die dünne Kruste der Zivilisation. Beiträge zu einer Psychoanalyse der Gewalt*. Gießen: Psychosozial.

Laplanche, Jean. 1981. *Problématique IV, L'inconscient et le ça*. Paris: PUF.

_____. 1986. "La pulsion de mort dans la théorie de la pulsion sexuelle." In *La pulsion de mort. Premier Symposium de la Fédération Européenne de Psychoanalyse 1984*, 82–119. Paris: PUF.

_____. 1988. *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: Diskord.

_____. 1994. *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Olten: Walter.

_____. 1999. *Entre séduction et inspiration*. Paris: PUF.

Laplanche, Jean. 2006. *Problématiques VI: L'après-coup. La "Nachträglichkeit" dans l'après-coup*. Paris: PUF.

_____. 2011. *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse. Die Urverführung*. Frankfurt am Main: Fischer.

Laplanche, Jean, und Jean-Bertrand Pontalis. 1961. *Fantasme originaire fantasmes des origines origines du fantasme*. Paris: Hachette.

_____. 1992. *Urphantasie. Phantasie über den Ursprung – Ursprünge der Phantasie*. Frankfurt am Main: Fischer

Lebovici, Serge, und René Diatkine. 1972. "L'agression est-elle un concept métapsychologique?" *Revue française de Psychanalyse* 36 (1): 34–51.

Leclaire, Serge. 1975. *On tue un enfant. Un essai sur le narcissisme primaire et la pulsion de mort*. Paris: Seuil.

Lerchner, Thorsten. 2019. "Perspektiven auf die Seele: Grundrisse zu einer philosophischen Hintergrundgeschichte tiefenpsychologischer Systeme." *Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch* 45: 3–29.

Levinas, Emmanuel. ³1992. *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Freiburg und München: Alber.

Loch, Wolfgang. 1989. "Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie." *Jahrbuch der Psychoanalyse* 25: 57–123.

Lyotard, Jean-François. 1994. *Dérive à partir de Marx et Freud*. Paris: Galilée.

Marty, Pierre. 1976. *Les mouvements individuels de vie et de mort*. Paris: Payot.

M'Uzan, Michel de. 1977. *De l'art à la mort*. Paris: Gallimard.

Neyraut, Michel. 1977. *Les logiques de l'inconscient*. Paris: Hachette.

Pasche, Francis. 1969. "L'antinarcissisme." In *A partir de Freud*, 101–22. Paris: Payot.

Pazzini, Karl-Josef, hrsg. 2020. *Riss Materialien 5: Liebe und Hass*. Hamburg: Textem.

- Pirard, Regnier. 2010. *Le sujet postmoderne entre symptôme et jouissance*. Toulouse: Erès.
- Pontalis, Jean-Bertrand. 1977. *Entre le rêve et la douleur*. Paris: Gallimard.
- Popa, Délia, Benoît Kanabus, et al., hrsg. 2014. *La portée pratique de la phénoménologie. Normalité, critique sociale et psychopathologie*. Brüssel: Lang.
- Press, Jacques. 2017. "Jenseits der Melancholie. Von 'Trauer und Melancholie' zu 'Die Angst vor dem Zusammenbruch'." *Jahrbuch der Psychoanalyse* 75: 67–94.
- Quindeau, Ilka. 2008. *Verführung und Begehren – die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud*. Berlin: Klett-Cotta.
- Rath, Claus-Dieter. 2021. *Sublimierung und Gewalt. Elemente einer Psychoanalyse der aktuellen Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial.
- Reich, Wilhelm. 1933. "Der masochistische Charakter." In *Charakteranalyse. Technik und Grundlagen für studierende und praktizierende Analytiker*. Erweiterte Ausgabe 1970. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Ricœur, Paul. 1965. *De l'interprétation. Essai sur Freud*. Paris: Seuil.
- Rosenberg, Benno. 1982. "Masochisme mortifère et masochisme gardien de la vie." *Les Cahiers du Centre de Psychoanalyse et de Psychothérapie* 5: 41–96.
- Rosolato, Guy. 1977. "La psychanalyse au négatif." *Topique* 18: 28–43.
- Rouzel, Joseph. 2016. *La lettre de l'inconscient. Freud, Lacan et quelques autres au pied de la lettre*. Paris: L'Harmattan.
- Thiberge, Marc. 2018. *Essai sur la psychanalyse et la postmodernité*, Paris: L'Harmattan.
- Till, Sabine. 2013. *Die Stimme zwischen Immanenz und Transzendenz. Zu einer Denkfigur bei Emmanuel Levinas, Jacques Lacan, Jacques Derrida und Gilles Deleuze*. Bielefeld: Transcript.

Waldenfels, Bernhard, und Iris Därmann, hrsg. 1998. *Der Anspruch des Anderen. Perspektiven phänomenologischer Ethik*. München: Fink.

Winnicott, Donald W. 1991. "Die Angst vor dem Zusammenbruch (1974)." *Psyche* 45: 1116–26.

Zaltzman, Nathalie. 1986. "Baiser la mort? Une sexualité mélancolique." *Topique* 38: 46–63.

Žižek, Slavoj. 2006. *Parallaxe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rolf Kühn (geb. 1944), Dr. phil. Paris-Sorbonne, philos. Habil. Univ. Wien; ab 1992 Univ.-Dozent für Philosophie in Wien, Beirut, Nizza, Lissabon, Louvain-la-Neuve; von 2007 bis 2020 Leiter der "Forschungsstelle für jüngere französische Religionsphilosophie" sowie des „Forschungskreises Lebensphänomenologie“ an der Universität Freiburg-im-Breisgau. Zuletzt veröffentlichte Werke "Diskurs und Religion" (2016), "Postmoderne und Lebensphänomenologie" (2019), "Alles, was leiden kann" (2019) sowie "Psychoanalyse, Philosophie, Religion – wer leitet die Kultur" (2020).

Address:

Rolf Kühn

Forschungsstelle für jünger französische Religionsphilosophie

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Theologische Fakultät

Platz der Universität 3,

Kollegiengebäude I, Raum 1320 b

79098 Freiburg i. Br., Germany

E-mail: rw.kuehn@web.de